

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 96 (2006)

Artikel: Blumenschmuck an Bauernhäusern

Autor: Furrer, Benno

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1003940>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Blumenschmuck an Bauernhäusern



Nach Kalenderbild-Klischee und teilweise auch in Wirklichkeit haben Bauernhäuser übervoll mit Blumenschmuck behangen zu sein. Stellt man sich aber die Frage nach der Selbstverständlichkeit dieser Blumenzierde oder seit wann denn Bauernhäuser auf solche Art geschmückt werden, gibt es überraschende Erkenntnisse.

Bauernhausfassaden sind in erster Linie Nutzflächen

Eine 1906 im überzeugenden Ton eines Experten geschriebene Meinung tut in der Zeitschrift «Der Schweizerische Obstbauer» kund, wozu eine Hausfassade nützlich sein soll: «Es kann nicht genugsam betont werden, dass alle kahlen Mauern und Hauswände (...) mit geeigneten Spalierbäumen bepflanzt werden sollten. Nicht nur bieten derart grün bekränzte Häuser dem Auge ein ungleich wohltuenderes Bild, als nackte, im Sommer oft grell beleuchtete Wandflächen, sondern es lässt sich aus manch' toter Wand ein Kapital herausklopfen, das sich oft in die Hunderte von Franken beläuft». ¹ Von Blumen ist nicht die Rede und der Fassadenschmuck soll – bitte sehr – Geld einbringen. Bei der Durchsicht alter Fotografien und Zeichnungen von Bauernhäusern wird eines rasch klar: Ein Blumenschmuck vor Fenstern oder auf Lauben und Balkonen ist nicht zu erkennen, höchstens ein paar schütterere (Nutz-)Pflänzchen in vereinzelt Töpfen. Häufiger dagegen umranken Trauben- und Obstspaliere die besonnte Südfassade, während Brennholzvorräte, Ackerbaugeräte, Leitern und Bretter häufig unter dem schützenden Dach der wetterabgewandten Seite anzutreffen sind.

¹ Der Schweizerische Obstbauer, 1906, Nr. 10, S. 155.



Die Hausfassade als Nutzfläche. Spiez, um 1900 (Foto J. Hunziker)

Geheimnis der Blumenpracht

Damit die Topfblumen prächtig gedeihen und den Neid der Nachbarinnen anfachen, brauche es einen «grünen Daumen», behaupten die einen und hüten die Pflanz- und Düngergeheimnisse wie ihren Augapfel. Glücklicherweise gibt es auch Menschen, die andere an ihrem Erfolg teilhaben lassen. So lässt S.G. im «Schweizerischen Obstbauern» das «Mareili» folgenden Rat erteilen: «Mareili versieht jeden Frühling seine Blumenstöcke rechtzeitig mit frischer, lockerer, düngstoffreicher Erde. Nachher steigt es in höchst eigener Person zum Taubenschlag hinauf, um sich ein Quantum frischen Taubenmistes zu verschaffen. Dieser wird mit einem Zusatz von Asche in ein Gefäss gebracht und mit Wasser übergossen.»

Frau Hegglin-Bucher aus Hünenberg liefert in einem Gespräch 2005 den Hinweis, was es mit der lockeren, düngstoffreichen Erde auf sich haben könnte. Sie verwendet nämlich die von Wühlmäusen in der Wiese aufgestossene Erde und vermischt sie mit mit Tannadeln durchsetzter Walderde. Denn diese «Maulwurfshügelerde» ist sehr locker und enthält nicht so viel Ungeziefer wie die übliche Gartenerde.



Mareili, die Blumenfreundin: Aus «Der Schweizerische Obstbauer» 1900, S. 69.

Ohne Garten keine Blumen am Haus

Albert Hauser² macht auf die enge Beziehung zwischen Gartenkultur und Blumenschmuck aufmerksam. So wagten früher die Bäuerinnen von Bellwald im Lötschental wegen der Knappheit des Bodens kaum, Blumen zu pflanzen. Ob Blumen vor die Fenster gestellt werden, hängt somit (auch) von der ökonomischen Situation der Familie ab. Ist die Bäuerin allein und mit Arbeit überlastet, kommen kaum Blumen vors Fenster. Da im Wallis der nutzbare Boden, aber auch Wohnraum ohnehin knapp waren, wollte die Bäuerin den Garten, sofern vorhanden, deshalb vor allem mit essbarem Gemüse und mit Kräutern bestellen. Im Appenzellischen führten im 18. und 19. Jahrhundert sehr viele Bäuerinnen Stickereien in Heimarbeit aus. Sie durften keine grobe Gartenarbeit leisten, die ihre Hände rauh und für feine Stickarbeit ungeeignet gemacht hätte.³

Entwickelte sich die bäuerliche Blumenpracht aus bürgerlich-städtischem Wohnen?

Meier-Oberist bringt die Blumentische im bürgerlichen Haushalt mit der um 1790 einsetzenden Leidenschaft für Zimmerpflanzen in Zusammenhang.⁴ Der Blumenschmuck hielt sich allerdings in engen Grenzen: Kamelien, Balsaminen, Immortellen, Gummibäume, dazu die bäuerlichen Blumen wie Geranien, Nelken, Pantoffelblumen, besonders aber Rosenstöcke gaben der [bürgerlichen] Wohnung einen lieblichen Zug. Die Pflanzentöpfe standen dabei oft auf dem *inneren* Fensterbrett eines Zimmers.

In Ueli Bräkers Tagebuch finden sich Hinweise auf eine bescheidene Blumenkultur im Haushalt: Der Winter ist für Bräker nicht freudenleer, etwa wenn in seiner Kammer die Blumenstöcke blühen.⁵ Etwas üppiger scheint Blumenschmuck bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in jenen Gegenden der Schweiz verwendet worden zu sein, die Ziel der klassischen Fahrten der damaligen Bildungs-Bürger-Touristen waren, so etwa im Berner Oberland. Sehr aufschlussreich ist in dieser Hinsicht der Bericht von Auguste von Littrow über ihre Schweizer Reise im Jahre 1846. Sie betrachtete das häusliche Umfeld wohlthuend geistreich und sachlich, ganz im Gegensatz zu zahlreichen männlichen Gelehrten der damaligen Zeit, die sich in mora-

² Hauser, Bauerngärten, S. 174–191.

³ Hermann, Appenzeller Bauernhäuser, S. 49.

⁴ Meier-Oberist, Kulturgeschichte, S. 240, 262, 312.

⁵ Bräker, Chronik, S. 243 (Tagebucheintrag vom 10.8.1783).

lischen und politischen Ratschlägen und Kritiken ergingen. In Arth am Zugersee gefiel Frau von Littrow ein Haus besonders gut, «das zwischen der ersten und der zweiten Fensterreihe einen dicken Kranz von Weinreben hatte, welche sehr sorgfältig rings um das Haus gezogen waren. (...) Man kann sich nichts Lieblicheres vorstellen als diesen einfachen Schmuck, der zugleich freundlichen Schatten in die Zimmer wirft.»⁶ In Meiringen fand sie «dichte Malvenstämme, welche vom höchsten Rot bis ins tiefste die Farbenskala durchlaufen. [Sie] stehen allenthalben dicht an die Gebäude gepflanzt, und nur selten wird ein Geländer oder Fenster ohne Blumen gesehen. Vor letzteren befinden sich kleine Brettchen, welche eigens für diesen Zweck und, wie es scheint, schon beim Hausbau angebracht werden und auf welchen man besonders viele Nelken und gelbe Ringelblumen sieht. (...) An der Südseite (...) befindet sich fast immer ein kleines, nur von schief in die Erde eingestossenen Pfählen eingefriedetes Gärtchen, wo Gemüse und Blumen gezogen werden. Hier spielen wieder Nelken eine grosse Rolle, und die Leute haben genug Geschmack, dieselben nicht an Stöcken gleich Grenadiere gerade in die Höhe zu recken, sondern sie überlassen sie ihren freiwilligen Beugungen und lieben es besonders, sie in langen Kisten zu ziehen, die sich nach Willkür transportieren lassen.»

Bei den fotografischen Aufnahmen, welche der Hausforscher Jakob Hunziker vor 1900 machte, sind nur jene Bauten mit wenigen Blumentöpfen versehen, die an Passstrassen oder in Fremdenverkehrsarten stehen, etwa in Brienz, Murg und Pfäfers oder in Klosters. Zu ähnlichen Schlüssen kommt Christoph Pinzl in seinen Untersuchungen in Süd- und Ostbayern:⁷ «Eine weite Verbreitung der Gewohnheit, Pflanzen auf Fensterbrett und/oder Balkon aufzustellen [vor 1900], sowie die scheinbare Üppigkeit dieses Bewuchses (...) lassen sich in keiner Weise beobachten.» Auf Zeichnungen erscheinen Pflanzentöpfe nur vereinzelt, auf dem Grossteil der Darstellungen ist nichts derartiges zu sehen. Zudem ist das Erscheinungsbild der Bepflanzung ein gänzlich anderes, als es die heute übliche Blumenpracht am Bauernhaus vermittelt. Dies hängt zum einen damit zusammen, dass die heute beliebte Geranie damals nur wenig Anklang fand. Die verbreitetste Schmuckpflanze war die Hängnelke. Begonien kamen erst Mitte des 19. Jahrhunderts nach Europa, Petunien gar erst vor 100 Jahren. Die rein ästhetisch motivierte Begrünung des Hauses mit Zierpflanzen war neben der sowieso schon zeitraubenden Bepflanzung des Bauerngartens als überflüssiger Zeitaufwand und zusätzliche Arbeitsbelastung zu betrachten.

Efeu und Weinlaub erscheinen auf den Gemälden und Graphiken des 19. Jahrhunderts kaum. Ihr Anteil hebt sie auf Fotografien ab 1890 gleichberechtigt auf eine Bedeutungsebene mit Geranien und Nelken.⁸

⁶ Von Littrow, Schweizer Reise 1846, S. 40.

⁷ Pinzl, Bauernfassaden.

⁸ Ich danke an dieser Stelle Ariane Weidlich vom Freilichtmuseum Glentleiten herzlich für die Recherchen und die Bereitstellung einer Auswahl an frühen Photographien sowie Graphiken von Lorenz Quaglio.



Frau Hegglin in Hünenberg (ZG) züchtet die Hängegeranien selbst, die im Farbton am besten zum Haus passen. Blumen in mehr als 100 Kistchen und Töpfen sind im Sommer alle zwei Tage zu wässern. Für Pflege und Giessen wendet Frau Hegglin jeweils 1–2 Stunden auf.

Landi 1939, Bauernstolz und Blumenboom

Der im Regionalismus wurzelnde «Heimatstil» bildete den architektonischen Aufbruch in die Moderne,⁹ wobei die Reformbewegung der Zeit zwischen 1896 und 1914 massgeblich an diesem neuen Stil beteiligt ist. Licht und Luft, Gärten und Blumen vor den Fensten bilden Teil des Architekturprogramms der Reformbewegung.¹⁰ Ganze Siedlungen nach der Idee der Gartenstadt drückten diese Utopie aus; Architekturwettbewerbe zeigen in den Projektzeichnungen stets Gärten beim Haus sowie Blumen vor den Fenstern.

In den von Henry Baudin 1909 empfohlenen Regeln fürs Bauen sind «duftende Blumen» ausdrücklich aufgeführt: «Ein Schmuck, der das Haus mit Farben, Duft und Leben erfüllt und dem nur die kunstreichen Hände der Hausfrau schaffen, sind Blumen und andere Gewächse. [...] Und endlich erscheint auch wieder nach langen Jahren frisches Blättergrün als lebensvoller Schmuck der Mauern; Schlingpflanzen wie Kletterrosen, Klematis und Ampelopsis, Glyzinien und wilder Wein, Epheu und Geissblatt ziehen sich an den Wänden hinaus und hängen ihre Blüentrauben von Pfeilern, Geländern und Fenstern herunter. Blumenbretter füllen sich mit rotleuchtenden Geranien.»¹¹

⁹ Crettaz-Stürzel, *Heimatstil*, S. 35, 84, 200–219.

¹⁰ Gleichzeitig werden Bauernhäuser ohne Blumenschmuck vor dem Fenster gezeigt!



Blumenkultur: Bauernhaus mit Blumenschmuck
(aus Laur, Schweizerbauer, 1939)

An der Landesausstellung Zürich von 1939 gehörten blumengeschmückte Bauernhausfenster selbstverständlich zum Programm. In seinem monumentalen Werk «Der Schweizerbauer, seine Heimat und sein Werk» widmet Prof. Laur dem Wesen der Schweizerbauern mehrere Seiten: Der Bauer sei das Produkt der Scholle; (...) der Hof, das Haus seien ihm Heimat (...), die Erhaltung des Hofes für die Familie bilde das Ziel des irdischen Daseins.¹² Laur bedauert den Verlust an «eigentlicher» bäuerlicher Kultur durch die Verwendung von industriellen Konsumgütern in allen Wohnbereichen, vermerkt aber sehr positiv den im schweizerischen Bauernstand noch vorhandenen Sinn für alte Überlieferung und Schönheit. Dieser manifestiere sich am konservativen Festhalten überlieferter Bauart, am Ordnungssinn, besonders aber beim Blumenschuck im Garten und vor den Fenstern. Laur hält zudem fest: «Es gibt wenige Länder, in denen sich die Frauen und Töchter mit so viel Freude und Verständnis der Blumenpflege widmen. Die Dörfer erhalten durch diese Blumen- und Ziergärten einen besonderen Reiz.»¹³ Illustriert wird diese Aussage mit der obigen Fotografie eines mit Topfblumen üppig geschmückten Bauernhauses.

So konnten es sich in den Nachkriegsjahren, im Gefolge des wirtschaftlichen Aufschwungs und der zunehmenden Touristenströme und kräftig gefördert durch das auf Postkarten und Kalendern propagierte Bild blumengeschmückter Häuser, Bäuerinnen und Hausbewohner kaum noch leisten, ihre Fensterbänke ohne Blumenschmuck zu zeigen. Touristen suchen vor allem

¹¹ Crettaz-Stürzel, Heimatstil, S. 219.

¹² Laur, Schweizerbauer, S. 86.

¹³ Laur, Schweizerbauer, S. 616.

das, was sie zu kennen glauben: Neben Folklore und Brauchtum zählen dazu auch blumengeschmückte Hausfassaden. Mit einiger Regelmässigkeit veranstalten Bäuerinnen-Organisationen oder Kulturkommissionen Wettbewerbe um den schönsten Blumenschmuck im Dorf, aber auch in der Stadt. Eine Suche mit der Suchmaschine Google nach «Wettbewerb und Blumenschmuck» fördert aktuell über 51'000 Treffer zutage!

Dr. Benno Furrer, Archiv Bauernhausforschung, Hofstrasse 15, 6300 Zug

Quellen

Archiv der Schweizerischen Bauernhausforschung: Fotobestände Jakob Hunziker (1827–1901) und Heinrich Brockmann-Jerosch (1875–1939).

Bildrecherche (Bayern) durch Ariane Weidlich, Freilichtmuseum Glentleiten.

Literatur

Chronik Ulrich Bräker: auf der Grundlage der Tagebücher 1770–1798 zusammengestellt und hrsg. von Christoph Holliger u.a., Bern/Stuttgart 1985.

Crettaz-Stürzel, Elisabeth: Heimatstil: Reformarchitektur in der Schweiz 1896–1914, Frauenfeld 2005.

Hausammann, Marianne: Blumenschmuck am Bauernhaus. Thurgauer Denkmalpflege 2005, S. 77–79.

Hauser, Albert: Bauerngärten der Schweiz: Ursprünge, Entwicklung und Bedeutung, Zürich 1976.

Hermann, Isabel: Die Bauernhäuser beider Appenzell: Appenzell Ausserrhoden/Appenzell Innerrhoden, Herisau 2004 (Die Bauernhäuser der Schweiz, 31).

Iten, Karl: Uri damals: Photographien und Zeitdokumente 1855–1925, Altdorf 1984.

Laur, Ernst: Der Schweizerbauer, seine Heimat und sein Werk, Brugg 1939.

Meier-Oberist, Edmund: Kulturgeschichte des Wohnens im abendländischen Raum, Hamburg 1956.

Meyer von Knonau, Gerold: Der Kanton Schwyz, St. Gallen/Bern 1835.

Müller, Hansruedi/Peter Saxenhofer: Die Schweiz als Touristenland – die Schweizer als Ferienreisende, in: Handbuch der schweizerischen Volkskultur, hg. von Paul Hugger, Bd. 3, Zürich 1992, S. 1199–1218.

Pinzl, Christoph: Zur Nutzung und Gestaltung der Bauernhausfassaden in Süd- und Ostbayern, in: Mitteilungen des Bauernhausmuseums Amerang 1/1990, S. 35–55.

Von Littrow, Auguste: Schweizer Reise 1846: Reisetagebuch, hrsg. von Conrad Ulrich, Zürich 1965.

Weber-Kellermann, Ingeborg: Landleben im 19. Jahrhundert, München 1987.

www.geranium.at. Geschichte der Geranien.